

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **M. 1.50**. Monatlich **55 Stg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 247.

Mittwoch, den 22. Oktober 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 20. Oktober 1902.

Aus dem Reichstag. In Erwartung der morgen fallenden Entscheidung haben die Parteien ihre Truppen herangezogen. Das Haus war daher ziemlich gut besetzt; ebenso hatte sich ein vielköpfiges Tribünenpublikum eingefunden, das aber nicht völlig auf seine Kosten kam, denn wie interessante Punkte auch die heutige Sitzung bot, dramatische Effektszenen förderte sie nicht zu Tage. Der erste Redner des Tages, der konservative Graf Schwerin-Löwitz, der von seinen Kreisen als eine große Leuchte in agrarischen Dingen angesehen wird, polemisierte nach zwei Fronten und bekämpfte ebenso entschieden den 750 Mark-Antrag der Ueberagrarien wie die ihm nicht weit genug gehenden Vorschläge der Regierung. Der Graf schloß seine Ausführungen mit sehr pessimistischen Betrachtungen über die Aussichten des Lariis; natürlich wusch er seine Hände nach bewährten Mustern in Unschuld und machte die Regierung für die Folgen verantwortlich. Wieder schwierte sich Graf Posadowsky, der sorgenvoll am Bundesrathssitz saß, aus; wieder ritt statt der Reichsregierung ein einzelstaatlicher Vertreter in Gestalt des Württembergers von Bischof in die Schranken. Der etwas theologienmäßig aussehende Schwabe sprach diesmal agrarischer, als bei der ersten Lesung; übrigens war seine Rede eine keineswegs verbesserte Auflage der Buchenbergerischen und klang wie diese in die väterliche Ermahnung an die Ueberagrarien aus, sich nicht durch allzu übertriebene Forderungen um den Preis aller Anstrengungen zu bringen. Die berühmte „mittlere Linie“ des Reichskanzlers spielte auch in den Ausführungen des schwäbischen Ministers eine große Rolle, mit der kleinen Modifikation, daß sie in eine Mittellinie verwandelt wurde.

Unerwartet kriegerische Fanfaren ließ der nunmehr das Wort ergreifende Nationalliberale Dr. Sattler ertönen. Herr Sattler forderte nicht mehr und nicht weniger als die — Auflösung des Reichstages oder doch die Vertagung, wie er sofort abschwächend hinzufügte. Was die Nationalliberalen, die sich mit solcher Bestimmtheit der Regierung als Hilfsgruppe bei der Wahlkampagne darboten, bei einer Auflösung zu gewinnen hoffen, bleibt vorläufig im Dunkeln. Vielleicht denkt Herr Dr. Sattler: Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schreden ohne Ende.

Während der Sattler'schen Rede war der Reichskanzler im Saale erschienen. Er verweilte ein bis zwei Stunden auf Posadowsky's Seite; dann zog er vor, zu verschwinden. Sich irgendwie über die Angelegenheiten, in ihrer Art doch ganz interessanten Fragen, als da sind Auflösung des Reichstages, Verzicht auf die Vorlage, Vertagung u. s. w. zu äußern, hielt Graf Bülow an sich selbst für überflüssig. — Mit voller Lungenkraft ereiferte sich der Zentrumsredner Dr. Heim für seinen Privat Antrag, der die heimische Getreideproduktion noch über den Kommissionsantrag hinaus geschützt wissen will. Dabei ging es nicht ohne ein paar freundschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Bund der Landwirthe ab, den der bayerische Bauernbund als ein unangenehmes Konkurrenzunternehmen betrachtet. — Der Kaiser Dr. Winterer schien sich, soweit seine Ausführungen überhaupt verständlich waren, für die Kommissionsanträge auszusprechen. Nach den beiden Agrariern kam wieder ein Vertreter der Linken an die Reihe: der schwäbische Demokrat Kaufmann, der in einer einstündigen Rede die Liebeskuchel-Politik der Regierung, die zwischen Industriellen und Agrariern pendelt, und die schwächliche Nachgiebigkeit Bülow's gegenüber den Bündlern gebührend geißelte. — Der bayrische Finanzminister v. Niedel schloß sich als Dritter im Bunde seinen süddeutschen Kollegen Buchenberger und Fischer an und ermahnte wie diese — nach den Zurufen zu schließen, in recht erfolgloser Weise — die Agrarier zur Nachgiebigkeit; mit ziemlicher Entscheidung protestirte er im Interesse der bayerischen Brauerei gegen eine Erhöhung des Verzinses über die Regierungssätze heraus.

Den Schluß der heutigen Sitzung füllten zwei sehr wirkungsvolle antiagrarische Reden aus. Mit Geist und Witz geißelte der Freisinnige Dr. Barth die Politik der agrarischen Schraube ohne Ende; daß seine Gieße gefessen, darüber gutirte das heftige Rischen der Agrarier, das sich beim Schluß der Barth'schen Rede in lebhaften Beifall der Linken mischte. Ausgezeichnet war die Charakteristik der Agrarier, die der Redner unserer Fraktion, Baudert, in seinen Ausführungen gab; man merkte es an den mühenenden Zwischenrufen, die bei der Erwähnung von Trakehnen und den bekannten Artikeln des „Sächsischen Vaterlandes“ von der Rechten her erschollen, daß sich die Agrarier nur zu sehr getroffen fühlten. Mit der Aufforderung an die Regierung und die Mehrheit, sich von den Wählern das Volkstheil über die Brodwucherpolitik einzuholen, schloß Baudert seine Rede, welche ebenfalls lebhaften Beifall auf der Linken fand.

Trotz des Widerspruchs unserer Fraktion wurde die morgige Sitzung wieder einmal auf 12 Uhr angesetzt. Es sind noch einige agrarische Reden — Rißler, Windemald, enil. Dr. Höfische — zu erwarten; dann dürfte der Abstimmungstag beginnen.

198. Sitzung. Mittags 12 Uhr.

Am Bundesrathssitz: Graf von Posadowsky. Die zweite Berathung des Zolltarifgesetzes wird bei den Minimal- und Maximalsätzen für Weizen und Roggen fortgesetzt.

Graf Schwerin-Löwitz (K.) polemisiert gegen die Ausführungen der Abg. Antrich und Stadthagen. Eigentlich sei es ja fruchtlos, sich mit den Sozialdemokraten, die die ganze Gesellschaftsordnung umstürzen wollen, auseinanderzusetzen. Redner erklärt sich im Namen eines Theils seiner Freunde gegen den 750 Mark-Zoll, der die Gefahr in sich birgt, daß in Zeiten einer schlechten Ernte eine Suspension des Zolls würde eintreten müssen. Im gegenwärtigen Stadium der Verhandlungen müssen die theoretischen Erwägungen hinter den praktischen zurücktreten. Daher halte ich es für das Beste, die Kommissionsbeschlüsse anzunehmen. Sollte die Regierung der nationalen Arbeit nicht zustimmen, so lehnen wir die Verantwortung ab, wenn die Tarifreform scheitern sollte. (Beifall rechts.)

Württ. Ministerpräsident Dr. v. Bischof bestreitet gegenüber dem Abg. Gothein, daß er in der ersten Lesung gesagt habe, die kleinen Bauern hätten keinen Vortheil von den Getreidezöllen. Das gerade Gegentheil sei der Fall. Die kleinen Bauern sind, auch wenn sie wenig Getreide verkaufen, an den Zöllen interessiert, weil allein durch diese der fortschreitenden Entwerthung des Grund und Bodens vorgebeugt und das Herabsinken der kleinen Besitzer in die Reihen der bezugslosen Tagelöhner verhindert wird. Daher sind denn auch die schwäbischen Bauern ohne Unterschied der Parteirichtung mit verschwindenden Ausnahmen für Erhöhung der Zölle. Mir will doch scheinen, als ob gerade die Sozialdemokratie sehr wenig berufen sei, als Krat für die nothleidende Landwirtschaft aufzutreten und an ihr eine Kur à la Dr. Eisenhart vorzunehmen. — Meiner festen Ueberzeugung nach wird die Erhöhung der Zölle keine Erhöhung der Grundstückwerthe herbeiführen, wohl aber eine fortschreitende Entwerthung des Grund und Bodens hindern. Wie die Verhältnisse in 20, 30 Jahren liegen werden, das weiß ich allerdings nicht; doch braucht das jetzt unsere Sorge zu sein. Nun wird von anderer Seite behauptet, die Hülsen, die diese Vorlage der Landwirtschaft bringe, sei zu homöopathisch. Nun die Steigerung beträgt beim Roggen 43 Proz. (Hört, hört! b. d. Soziald.), beim Weizen 54 Proz. (Hört, hört! b. d. Soziald.); das ist doch eine ganz beträchtliche Erhöhung (Sehr richtig links.) Herr v. Wangenheim warf den verbündeten Regierungen vor, der lauten Agitation der Sozialdemokratie gegenüber kapitulirt zu haben. Wir halten wirklich nichts von der Ueberführung der Produktionsmittel in den Gemeinbesitz (Unruhe b. d. Soziald.) und treten allen darauf hinzuliefenden Tendenzen nach wie vor entschieden entgegen; wir können aber auch keine einseitig konservative Politik in dem Sinne treiben, daß wir die gewaltigen — im Volks- und Wirtschaftskörper vorgegangenen Veränderungen ignoriren und überlebte Zustände künstlich zu konservativen jagen. Wir haben gewiß die Interessen der Landwirtschaft, aber auch die der konsumirenden Bevölkerung zu wahren. Auch die Rücksicht auf das Zustandekommen von Handelsverträgen verbietet eine weitere Steigerung der Zölle, die eine Hinabdrückung der ganzen Lebenshaltung bedeuten würde. Ich denke, in diesem Punkte sollte die Autorität der Regierung, des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes größer sein, als die des Grafen König. (Sehr richtig links.) Die georgene Mittellinie stellt die einzig mögliche Kombination zwischen den widerstrebenden Interessen dar. Die verbündeten Regierungen und speziell die württembergische Regierung haben überall nachgegeben, wo sie haben nachgeben können; sie mühen dem Reichstage keineswegs zu, den vorgelegten Entwurf mit Haut und Haaren zu akzeptiren; aber an den Mindestsätzen für Getreide halten sie unter allen Umständen fest, obgleich sie wissen, daß die rücksichtslose Vertiefung extremer Standpunkte weit bequemer ist, als die undankbare Aufgabe der Vertheidigung einer Mittellinie. Aus allen diesen Erwägungen heraus erklärt sich die württembergische Regierung mit den Erklärungen des Reichskanzlers rückhaltlos einverstanden. (Schwacher Beifall bei den Nationalliberalen.)

Dr. Sattler (N.): Die Zeit der Reden ist vorbei; mit der Abstimmung über die Getreidezölle fällt die Entscheidung über den ganzen Zolltarif. Aus den Ausführungen des Grafen Schwerin-Löwitz, der die Differenz zwischen Regierungsvorlage und Kommissionsbeschlüssen als ziemlich geringfügig bezeichnete, geht hervor, daß doch noch nicht die ganze konservative Partei dem Einfluß der Wangenheim'schen Richtung verfallen ist. Abg. Herold polemisierte gegen die agitatorischen Forderungen der Bündler; aber auch die vom Zentrum befürworteten Kommissionsbeschlüsse verlangen Unerreichbares, sind agitatorisch. (Leb. Dho! — Rufe im Zentrum.) Die angebliche parlamentarische Situation ist folgende: Bund der Landwirthe und Sozialdemokratie haben sich zur rücksichtslosen Bekämpfung der Regierungsvorlage zusammengelunden. Herr v. Wangenheim provoziert durch seine Anträge nicht weniger als 112 namentliche Abstimmungen. (Hört, hört!) Diese Koalition der extremen Parteien könnte nur durch eine geschlossene Mehrheit bekämpft werden; eine solche Mehrheit existirt aber nicht, seitdem die Kommissionsbeschlüsse als Zankapfel in die Mehrheitsparteien gefallen sind. Das Beste ist, zur Abstimmung zu schreiten. Geht bei derselben die Mehrheit über die Forderungen der Regierung heraus, dann ist eben der ganze Zolltarif gefallen und eine weitere Berathung ist abdann werthlos. (Sehr richtig links.) Wie die Obstruktion getrieben wird, davon haben wir ja schon recht hübsche Proben er-

lebt. Die Sozialdemokraten schicken ihre Redner nach dem Alphabet — Antrich, Baudert, Calmer, Diez — vor; zwischen sie zwei Buchstaben wird dann noch eine dreistündige Rede des Herrn Stadthagen eingeschoben. (Gr. Heiterkeit.) Eine solche Opposition kann nur durch eine feste und zielbewusste Mehrheit besiegt werden — eine derartige Mehrheit ist aber, wie ich schon ausführte, eben nicht vorhanden. Daher ist es das Beste, die Regierung verzichtet nach der Abstimmung über die entscheidenden Positionen auf die Weiterberathung der Vorlage und schreitet zur Auflösung (Sehr richtig links) oder doch zur Vertagung des Reichstags. Eine Fortsetzung der Berathung würde ein Bild ergeben, das ebenso blamabel für den Reichstag wie für die Regierung ist. Die Annahme, daß die Regierung in der dritten Lesung von ihren klipp und klaren Ausführungen zurückweichen würde, wäre direkt beleidigend (Sehr richtig links) und würde bedeuten, daß man den Worten des Reichskanzlers keinen Glauben mehr schenkt. (Sehr richtig links.) Reichskanzler Graf Bülow betritt den Saal. Ich hoffe also, daß die Regierung die Konsequenzen ziehen wird. (Bravo! links und bei den Nationalliberalen.)

Dr. Heim (Z.): Der Herr Vorredner hat so tapfer für eine Reichstagsauflösung gesprochen, weil er hofft, daß es dazu nicht kommt. (Sehr richtig! im Centrum, Unruhe bei den Nationall.) Mir persönlich in meiner Gegend wäre nichts lieber als eine Auflösung; in Forchheim wird kein Liberaler gewählt. (Bravo! im Centr., Zurufe links.) Sie, Herr Reich, werden gewiß nicht gewählt. (Gr. Heiterk.) Herr Sattler sprach von der Taktik der Sozialdemokraten. Meinen Sie etwa, die Taktik der namentlichen Abstimmungen wäre anders, wenn die Mehrheit sich auf dem Boden der Regierungsvorlage stellen würde? Die Sozialdemokraten haben sich völlig klar dahin ausgesprochen, daß ihnen auch die Regierungsvorlage genügt, um diese Taktik zu befolgen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ob die Schatzmacherepolitik des Dr. Sattler Erfolg haben wird, möchte ich bezweifeln. Seine ganze Rede war ein Blumenstrauß, den er der äußersten Linken schenkt, (Heiterkeit. Dho! bei den Natlib.), es war das Kartell der Linken, an das Herr Sattler dachte. (Große Heiterkeit und Widerspruch links.) Ich fürchte nur, Herr Sattler findet keine Gegenliebe. Graf Schwerin redete der Regierung wieder gut an. Er redete ihr zu, wie man bei uns zu Hause sagt, wie einer frankten Kuh. (Heiterkeit.) Wenn die Regierung einerseits und die Mehrheit des Reichstages andererseits auf ihrem Standpunkt beharren, so muß sich die Regierung doch fagen, daß es unnötige Arbeit ist. Wenn die Regierung für die vier Getreidearten den Standpunkt der Bindung einnimmt, so verstehe ich nicht, weshalb dieser Standpunkt nicht auch für die Vieh- und Fleischzölle gelten soll. Die Bindung der Viehzölle ist für die kleinen Bauern von äußerster Wichtigkeit. Mein Antrag, der die gleichmäßige Verzollung der vier Getreidearten bezweckt, ermöglicht uns, das Brodgetreide nicht zu hoch zu belasten und so den Konsumenten zu schonen, andererseits kann nur so das berechnete Interesse der Produzenten gemahrt werden. Ich weiß nicht, ob der Reichskanzler schon sein letztes Wort gesprochen hat. Wenn aber wirklich das Wort des Reichskanzlers wahr ist, daß die Viehzölle nicht Gegenstand der Bindung sein dürfen, so bedauere ich das sehr, denn dann werden sie das Kompensationsobjekt und die Handelsverträge werden auf Kosten der kleinen Bauern abgeschlossen. (Sehr richtig! rechts.) Meinen Antrag kommt ich meiner Fraktion nicht unterbreiten, weil mir damals die Rede des Herrn Reichskanzlers nicht bekannt war. Herr von Wangenheim braucht mich nicht in Schutz zu nehmen; den Antrag des Bundes der Landwirthe mache ich nicht mit. An die Annahme dieses Antrages kann Herr von Wangenheim in seinem ganzen Leben nicht glauben. Es liegen vielmehr Anzeichen vor, daß der Bund der Landwirthe sich bemüht, die Wahlen so zu gestalten, daß die Zölle der Regierung angenommen werden. Das zeigt seine Taktik bei der Nachwahl in Forchheim. Hier drängen Sie die armen Abgeordneten, (Heiterk.) für 750 Mk. zu stimmen und draußen geben Sie einem Manne die Stimme, der auf dem Standpunkt der Regierungsvorlage steht. Die Freundschaft des Bundes der Landwirthe ist sehr gefährlich. In Bayern werden Sie keine Geschäfte machen, obwohl dort Ihre größten Herde wohnen. Ihr einziges Verdienst ist, daß Sie in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit dafür sorgen, daß sich einige kleine Leute ihr Brod erreden. (Heiterkeit.) In Ihren Versammlungen treten Sie gegen die Weltpolitik auf, hier im Reichstage stimmen Sie für die Flottenvorlage. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, daß irgend etwas angenommen werden muß, sondern halte es für sehr gefährlich, wenn ein Zolltarif mit ungenügenden Sätzen zu Stande kommt. Der Agitation der Linken möge die Reichsregierung nicht allzuviel Beachtung schenken, sondern sie möge sich klar sein, daß ein genügender Schutz für die Landwirtschaft das wichtigste für die Entwicklung Deutschlands ist. Bisher hat die Regierung bei ihrem Vorgehen leider weit mehr Beifall bei den Herren der Linken gefunden. (Sehr wahr! im Centrum.)

Winterer (N.) spricht sich für langfristige Handelsverträge in Verbindung mit einer Erhöhung sowohl der landwirtschaftlichen wie der industriellen Zölle aus. Gaußmann (N.) sagt, daß der Zusammenstoß zwischen dem Dr. Heim und dem Dr. Gahn wahrgenommen. Mit der Einigkeit unter den Agrariern scheint es darnach nicht weit her zu sein; die Herren drohen sich gegenseitig an die Luft zu setzen. (Sehr gut! links.) Auf die interessantesten Bemerkungen des Dr. Heim über die Agitation des Bundes

der Landwirthe — allerdings außerhalb dieses Hauses — gegen die Flottenvorlage wird man gut thun, später zurückzukommen. — Der württembergische Minister v. Bischof hat heute agrarischer gesprochen, als bei der ersten Lesung, natürlich ohne dadurch die Agrarier zufriedener zu stellen. Es wäre wirklich besser, die einzelstaatlichen Minister brächten, statt sich in den Willen des Reichstanzlers zu fügen, bisweilen ihre nach der liberalen Seite hin abweichende Meinung zum Ausdruck. (Sehr richtig! links.) Die Herren Minister fügen alle in einer Art Liebeschaulerei zwischen Agrariern und Industriellen. (Sehr gut! links. Stürmische Heiterkeit.) Es ist aber bezeichnend, daß gerade die telegraphisch herbeibeordert werden, die mehr auf agrarische Seite neigen. (Sehr gut! links.) Wir vermischen sehr die Vertreter von Oldenburg und den Hansestädten, die vielleicht etwas anders reden dürften. — Die Reichsregierung hat sich auf den agrarischen Stuhl gesetzt; nun aber haben die Mehrheitsparteien diesen Stuhl weggezogen und die Regierung sitzt zwischen zwei Stühlen. (Heiterkeit.) Die Vorlage ist ein Kind der agrarischen Strömung; aber der Vater zerdrückt aus Liebe sein eigenes Kind; man wird an das afrikanische Sprichwort gemahnt: der Affe zerdrückt aus Liebe sein eigenes Kind. — Graf Kanitz erinnerte in seiner Rede an den Pferdemarkt; nun, die Berliner werden bald singen: im Parlament ist Zollauktion. (Heiterkeit.) Die Agrarier wollen ihren Wählern den Nachweis des Fortschritts, nicht den des Erreichens bringen. (Sehr richtig! links.) — Die Regierung würde sich um das letzte Restchen von Ansehen bringen, wenn sie in der dritten Lesung doch noch umfiele; trotzdem scheint Herr Dr. Sattler doch etwas Mehrliches zu fürchten; daher seine trampschaften Versuche, die Regierung scharf zu machen. — Der württembergische Minister erklärte, die schwäbischen Bauern würden ins Lager der Sozialdemokratie übergehen, wenn der Tarif nicht zustande käme; ich muß sagen: ein untauglicheres Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie als Mindestzölle giebt es nicht. — Die Agrarier werden bei ihren Forderungen beharren; sie wissen ja, es wird so gehen, wie bei der Kanalvorlage; der Reichstanzler wird sich vor wie nach auf sie stützen und mit wohlklingendem Tenor das Lied anstimmen: Ich große nicht, wenn der Tarif auch bricht! (Stürmische Heiterkeit.) — Durch Ausrufung des Prinzips der Mindestzölle hat die Regierung die Brücke der Verständigung mit der Linken abgebrochen; über die Höhe der Tariffälle läßt sich reden; aber das Prinzip der Mindestzölle bedeutet ein Verbot für die Landwirtschaft. Wir haben vor 9 Jahren die Handelsvertragspolitik der Regierung unterstützt; wir können aber nicht gleich der Regierung alle 9 Jahre unsere volkswirtschaftliche Stellung ändern. — Hätten wir konstitutionelle Zustände in Deutschland, so wäre es unmöglich, daß die Regierung eine Vorlage einbringt, für die sie mit Mühe und Noth bei der zweiten Lesung die Hälfte einer einzigen Partei, der Nationalliberalen, gewinnt. So lange die Konservativen ihr politisches Frankfurterthum treiben dürfen, wird die Regierung fortgesetzt Nachschläge erhalten. (Bravo! links.)

Bayerischer Finanzminister v. Riedel: Wenn es Herrn Dr. Heim eine Freude macht, so will ich ihm gerne erklären, daß ich für meine Person eine Erhöhung des Getreidezolles für sehr bedenklich halte. (Heiterkeit.) Die bayerische Regierung hat sowohl für die Landwirtschaft gethan, daß viele Leute glauben, es sei schon zuviel geschehen. (Sehr richtig! links.) Ich breche über keine Meinung, von welcher Seite sie auch laut wird, den Stab. Die Regierung hat sich redlich bemüht, einen Ausgleich der widerstrebenden Interessen zu schaffen. Eine gleichartige Zollbehandlung sämmtlicher Getreidearten ist unmöglich. (Bei der leisen Stimme des Redners gehen die folgenden Ausführungen verloren.) Die Getreide ist das wichtigste Rohprodukt für den wichtigsten Industriezweig Bayerns, für die Brauerei; keine bayerische Regierung kann sich mit der künftigen Lieberheuerung dieses Produktes einverstanden erklären. (Lachen bei den Agrariern, auf der Rechten und im Centrum.) Würde noch wie früher kein Eis bei der Brauerei vermandt und nur im Winter gebraut, so würde es möglich sein, mit der spät reisenden deutschen Getreide auszukommen und auf die Einfuhr ausländischer Getreide zu verzichten; heute ist es unmöglich. Eine Lieberheuerung der Getreide würde die Brauindustrie schwer schädigen, der auswärtigen Konkurrenz leichtes Spiel geben und durch eine Erhöhung des Bierpreises um 3 Pfennige den Vortheil der erhöhten Getreidepreise für die Landwirtschaft wieder wert machen. (Lachen bei den Agrariern.) Für die Arbeiterbevölkerung bedeutet das Bier ein wichtiges Lebensmittel; außerdem aber kommen noch die Interessen der Kleinbrauer in Betracht, die durch eine Erhöhung des Getreidezolles direkt ruiniert werden würden. Ferner bedeutet ein über die Vorschläge der Regierung hinausgehender Getreidezoll direkt die Unmöglichkeit des Abschließens von Handelsverträgen. — Man wirft der Regierung Mangel an Entgegenkommen vor. Die erhebliche Minderanzahl der Getreidezölle bedeutet doch wahrlich keinen Mangel an Entgegenkommen. (Sehr richtig! links.) Allerdings beantwortet man jedes Entgegenkommen der Regierung mit Verdrossenheit der Forderungen. (Heiterkeit und Zustimmung links, Lärme rechts.) Auf Handelsverträge dieser Art können sich die verbandelten Regierungen nicht einlassen. Lassen Sie uns praktische Politik treiben! Unter der gegenwärtigen Unsicherheit der Verhältnisse leiden Landwirthe, Industrielle und Arbeiter. Es ist Zeit, daß auf beiden Seiten um ein gutes Stück nachgegeben wird. Möge der Reichstag nach dem altbewährten Grundsatze handeln: Das Beste ist des Guten Feind.

Dr. Barth (Soz.) mit lebhafter Lärme rechts empfangen: Der Herr Redner hat zugestanden, daß der Tarif der Regierung etwas zu agrarisch gefärbt ist. Das Ergebnis der ganzen viertägigen Verhandlungen ist die totale Bankrott-Erklärung der agrarisch-protectionistischen Interessenpolitik. (Lebh. Zustimmung links, Lärm rechts.) Gewiß haben die protectionistischen Gegner hier im Reichstage die Mehrheit, erreichen aber keine Mehrheit nicht. Es ist doch wirklich ein allzu kläglicher Anblick, daß sich die Mehrheitsparteien bei diesem Tarif, dessen Wichtigkeit und Bedeutung sie doch selbst als nationales Unglück bezeichnet haben, nicht über ein fünfzigjähriges Einigen können. Ein nationales Unglück für 50 Jahre! (Große Heiterkeit links.) Sie sprechen sowohl von Obstruktion der Senen. In Wahrheit aber ist in die Verhandlungsorgane der Mehrheit ein Fünzigjähriges hineingerathen und hat daselbst eine Obstruktion bewirkt. (Große Heiterkeit.) Die Mindestzölle sind ein charakteristisches Zeichen für das Vertrauen der Mehrheit gegenüber der Regierung. Sie heißen sich jetzt auf die Mindestzölle, während Sie doch ganz genau wissen, daß die Regierung, sobald sie sich überzeugt, daß es im Interesse des Landes notwendig ist, unter die Mindestzölle herabzugehen wird. (Hört! hört! rechts.) Meinem Sie etwa, die deutschen Unterhändler würden, wenn es sich darum handelte, Handelsverträge abzuschließen oder nicht den Rath nicht befragen, auch mit geringeren Zöllen als sie der Reichstag beschlossen hat, die Verträge abzuschließen? Die Handelsverträge selbst würden ja dann einen anders zusammengesetzten Reichstag vorfinden. Die

Majoritätsparteien haben damit, daß sie sich wegen einer solchen Kumperei von 50 Pf. nicht einmal vertragen können, bewiesen, daß sie durch ihre Interessenpolitik vollständig desorganisiert sind, daß sie unfähig sind zu einer positiven Leistung auf diesem Gebiete. Daher ist es die höchste Zeit, daß der Reichstag mit dieser Majorität verschwindet und die Wählerchaft in die Lage kommt, ihrerseits ein Urtheil über diese Dinge zu fällen. (Sehr richtig! links.) Die Regierung ist gebunden, der Reichstanzler kann nicht mehr zurück, er würde sonst jede Spur des politischen Credits verlieren. Wir können uns ja über diese Lage nur freuen, weil wir daraus die Zuversicht nehmen, daß die Vorlage scheitert. Wenn die Abstimmung morgen ein negatives Resultat ergiebt, so ist es jetzt für ein selbstbewusstes Parlament eine Unmöglichkeit, die Verhandlungen noch weiter fortzusetzen. (Abg. Dr. Wendt: So stimmen Sie doch ab!) Nein, abgelehrt wird nicht, einlassen lassen wir uns durch solche Versprechungen denn doch nicht. Wir werden Punkt für Punkt die ganze Vorlage durchberathen mit allem Ernste, allem Nachdruck und aller Gründlichkeit, die eine solche wichtige Vorlage verdient. (Bravo! links.) Das Lobesurtheil des Tarifs hätte schon längst unterschrieben werden müssen. Aber auch jetzt ist es noch das Beste, die Handelsverträge einfach zu verlängern. Das würde von der großen Mehrheit der Bevölkerung mit Beifall aufgenommen werden. Wer zweifelt daran, daß, wenn es möglich wäre, diese Fragen wie in der Schweiz einem Referendum zu überweisen, speziell die Erhöhung der Getreidezölle mit erdrückender Mehrheit vom Volke abgelehnt werden würde? (Lebh. Zustimmung links.) Niemand würde es wagen, dem Volke eine solche Last, wie sie die Folge der Getreidezölle ist, in direkte Steuern umgewandelt den Arbeitern zuzumuthen. (Sehr richtig! links.) Wenn Sie glauben, so hohe Zölle verantworten zu können, so haben Sie eben keinen rechten Begriff von der Arbeiterklasse, die weiß, was für eine Belastung der Zolltarif bedeutet. In anderen Ländern, wo die Massen der Bevölkerung in politischer Dummheit dahin leben, mögen Sie eine solche indirekte Belastung riskiren, in Deutschland sind wir darüber hinaus. (Sehr richtig! links.) Bei uns giebt es keinen halbwegs geschulten Arbeiter, der nicht begriffen hätte, welche große Belastung für ihn die Erhöhung der Lebensmittelzölle bedeutet. (Sehr wahr! links.) Sie (nach rechts) werden nun fragen, weshalb ich nicht für die Beseitigung aller bestehenden Lebensmittelzölle eintrete, wie dies die Sozialdemokraten in der Kommission thaten. Die Tendenz dieser Anträge halte ich für vollkommen richtig, aber man kann die Sünden der früheren Gesetzgebung nicht auf einmal einreißten. Selbst wenn unsere Arbeiter einen so hohen Lohn hätten, daß ihnen die Vertheuerung der Lebensmittel nichts auszumachen brauchte, so würden sie vor einer solchen Politik zu warnen sein. Es darf nicht sein, daß unsere Arbeiter einen Theil ihres Arbeitsertrages rein kapitalistischen Interessen opfern. Das ist keine staatsbehaltende Politik! (Sehr richtig! links.) Und wenn das Zentrum glaubt, den Brodwucher mit der Waifenpflege in eine harmonische Verrechnung bringen zu können, (Heiterkeit), so unterschätzt es, wie weit der Erziehungsprozeß unserer deutschen Arbeiterschaft bereits gediehen ist. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Der deutsche Arbeiter weiß, daß er ein schlechtes Geschäft macht, wenn ihm 10 Mk. Zoll abgenommen werden und ihm dafür verprochen wird, daß seine Familie dereinst, wenn der Ernährer gestorben ist, einmal 1 Mark wiederbekommen soll. Wer Ruhe, Ordnung und Frieden in unserer Entwicklung, der darf die Brodwucherpolitik nicht antworten. Und gerade die verbandelten Regierungen dürften am wenigsten eine Politik betreiben, die den primitivsten Forderungen der Gerechtigkeit direkt ins Gesicht schlägt. (Sehr gut! links.) Deshalb freuen wir uns, daß dieses Volk in diesem Reichstage keine Lust hat auf Verwirrung, (Lärme rechts) und wenn Sie nicht noch den Spott und Hohn der Wit- und Nachwelt auf sich laden wollen, so entschließen Sie sich, den Verhandlungen hier ein Ende zu machen und lassen Sie das Volk entscheiden, wie es auf diesem Gebiete regiert werden will. (Lebhafter Beifall links, Lärm rechts.)

Da die Abgg. Kippler (K.) und Bindewald (N.), die als Redner in die Rednerliste eingetragen sind, im Saale nicht anwesend sind, erhält unter großer Unruhe der Rechten und des Centrum das Wort
Fauder (Soz.): Herr Dr. Heim wunderte sich, daß wir Sozialdemokraten nicht über die Bierpreise eben solchen Lärm machen, wie über die Fleischpreise. Er scheint nicht zu wissen, daß die Bierpreise keineswegs direkt von dem Steigen und Fallen des Getreidepreises abhängig sind. — Dr. Sattler leistete sich den Scherz, daß wir uns nach dem Alshaber meldeten. Gleiches können wir auch von den Angehörigen anderer Parteien sagen, nur mit dem Unterschied, daß die Zwischenpausen in defervativer Ausstattung von einem der süddeutschen Bundesrathsbevollmächtigten ausgefüllt werden. (Gr. Heiterkeit.) Man wirft uns vor, Reden zum Heften hinaus zu halten. Dazu haben wir in der That allen Anlaß, um den Hunderttausenden die noch im Geolge der gegnerischen Parteien marschieren, die Augen über die Gefahr zu öffnen. Daß es bereits zu regen beginnt, beweist ein Aufruf an die Centrumswähler des schwärzesten Wahlkreises München-Glabach. Dort heißt es, man müsse im Centrum wieder den obersten Grundsatze des Christenthums, den Schutz der wirtschaftlich Schwachen zur Geltung bringen. Wie reimt sich auch die Zielung des Abg. Hurrer Winterer mit dieser Forderung des Christenthums zusammen? Schon jetzt ist die Belastung des Volkes durch Zölle außerordentlich hoch. Früher wurden die Kaufleute, welche Krämer und Bauern ausplündern, wenigstens nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt, die Haarbügel der heutigen Junfer dagegen auf die Lagen des Volkes werden geistlich patentirt. (Bravo! und Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich erinnere an den Protest des Städtetages. Die Rede des Stuttgarter Oberbürgermeisters Gauß nach dort vorgetragen, ab von der heutigen Rede des Stuttgarter Wirtens. Wo der Junfer herrscht, ist von Kultur nichts zu finden. Die Verhandlungen über die Lehrerschindereien in Trarbach sind in dieser Beziehung besonders lehrreich. Und es herdelet sich hier wirklich nicht um einen Ausnahmefall. Eigenthümlich mußte es anmuten, als Graf Kanitz uns mit dem ernstesten Gesichts von der Welt erzählte, daß in Nirpuchen ein ziemlich beträchtlicher Stamm landloser Arbeiter auf den großen Gütern vorhanden sei. Das war liegt eine Brotschärpe. Die Zukunft der deutschen Landwirtschaft; die von agrarischer Seite ausgeht. Es werden darin Forderungen gestellt, um die Landwirtschaft in den Stand zu setzen, höhere Akkordlöhne zu zahlen, für bessere Arbeiterwohnungen usw. zu sorgen. Die Herren, die die Verhältnisse aus dem H kennen, beständen also indirekt alle unsere Angaben über die Lage der Landarbeiter. (Sehr richtig! bei den Soz.) Hat je die Landwirtschaft ihren Arbeitern bei erhöhten Getreidezöllen Zulagen gemacht? Besteht nicht für die Landarbeiter noch die Gehinderordnung? Unter diesen Umständen haben Sie keine Veranlassung, dem Volke Sand in die Augen zu streuen, indem Sie ihm sagen, erst müssen wir mehr verdienen, dann werden wir unsere Arbeiter

auch besser bezahlen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dem kleinen Bauern rechnen Sie vor, welchen Nutzen er von den Getreidezöllen hat, vergessen aber ganz, ihm zu sagen, wieviel ihm genommen wird. (Sehr richtig! bei d. Soz.) Charakteristisch für die Gefinnungen der Agrarier ist ja jener Artikel im „Sächsischen Vaterland“, in dem gedroht wird, die Landwirthe würden zur Sozialdemokratie übergehen. Das Proletariat bedankt sich dafür, mit den konservativ-bauernbändlerischen Nordbreitern in einen Topf geworfen zu werden. Wir wollen nicht zerstören, sondern bessere, idealere Zustände herbeiführen. Das ist aber nur möglich bei Ablehnung dieses Tarifs. Durch die Vertheuerung der Lebensmittel wird die Widerstandsfähigkeit des Volkes geschwächt. Deutschlands Entwicklung zum Industriestaat ist nicht mehr aufzuhalten. Durch den Tarif wird vor allem die Exportindustrie geschädigt, noch dazu in einer Zeit der Krisis. Auf die Politik der Agrarier paßt der Spruch aus dem 35. Kapitel von Jesus Sirach: „Der Arme hat nichts, denn ein wenig Brod, wer ihn darum bringt, der ist ein Mörder.“ Das Volk mag bei den künftigen Wahlen über diese Mordpolitik das Urtheil fällen. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Hierauf wird ein Berathungsantrag angenommen. Dem Vorschlag des Vizepräsidenten Büling, die morgige Sitzung um 12 Uhr beginnen zu lassen, widerspricht Singer (Soz.) mit dem Hinweis darauf, daß dann die morgen tagende Kommission für die Vorlage betr. den Schutz der gewerblichen Kinderarbeit nur zwei Stunden Zeit zur Berathung hätte.

Der Antrag Singer, erst um 1 Uhr zu beginnen, wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt. Es bleibt bei 12 Uhr.

Nächste Sitzung Dienstag 12 Uhr.
(Fortsetzung der heutigen Berathung.)
Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Mundstücken.

Deutschland.

Im Reichstage ging Montag, einer Meldung des offiziellen „Hamb. Corr.“ zufolge, das unkontrollirbare Gerücht, die Regierung beabsichtige für den Fall, daß die Abstimmung über die Positionen Weizen und Roggen zu Ungunsten des Entwurfs ausfalle, das Parlament aufzulösen. — So viel Mühe trauen wir Bülow gar nicht zu.

Das Beste wäre gewiß, so meint der „Hamb. Corr.“, die verbandelten Regierungen zögen unmitttelbar nach der Abstimmung den ganzen Entwurf zurück und brächten ein Gesetz ein, das die gegenwärtigen Handelsverträge auf fünf Jahre verlängert. Ist der Reichstag auch dafür nicht zu haben, dann — auf zu Wahlen und den Herren Agrariern werden die Ohren gellen!

Revanche für Krüger. Man schreibt dem „Vorw.“: Die Mittheilungen und Gerüchte über die Audienzaffaire wollen immer noch nicht aufhören. Jetzt taucht zu den Lesarten, die die „Nordd. Allg. Ztg.“ verbreitet, jedoch eine neue auf. Ob sie von den Generalen selber stammt, weiß man nicht. Danach wäre die ganze Affaire als Revanche aufzufassen, die die Buren für die Abweisung des Krügerschen Besuchs in Deutschland im vorigen Jahre an der deutschen Regierung genommen. Es sei ganz gleichgültig wie im einzelnen die Unterhandlungen vor sich gegangen. Aber schon in einem sehr frühen Stadium derselben sei es den Generalen klar gewesen, den Versuch zu machen, ihrem alten Prääsidenten eine ekklatante Genugthuung zu verschaffen. Die Thatsache, daß man sie nur unoffiziell zu dem Audienzbefuch ermuthigt, ohne sie formell und feierlich einzuladen, sei der Punkt geworden, wie ihre feine Taktik eingesetzt habe, die die deutsche Diplomatie dann so feste übers Ohr hieb. Solches Verhalten der Burengenerale wäre auch England gegenüber, auf das sie einen starken Druck zu Gunsten der Durchsetzung ihrer letzten Forderungen auszuüben bemüht sind, besonders wirkungsvoll. Die Schlappe, die sie mit ihrer Ablehnung der deutschen Regierung beigelegt, kann in England nur Befriedigung erweckt haben; die Sympathien der Generale sind dadurch sicher, auch in der Nähe Chamberlains, nicht geringer geworden. Wenn die Generale jetzt ihren Berliner Besuch haben abkürzen müssen, um nach England zu reisen, so ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß Chamberlain eine größere Entgegenkommen zu zeigen beschloßen hat. Das eine steht schließlich schon heute endgültig fest: die ganze Audienzaffaire ist, namentlich in Verbindung mit dem triumphierenden Einzug am Donnerstag betrachtet, thatsächlich eine ebenso feine wie gründliche und glänzend gelungene Revanche für den einst aus Deutschlands Grenzen gewiesenen Ohm Krüger.

Reichstanzler. Buntes Theater und Burengenerale. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt hochoffiziös: Der „Reichsbote“ verbreitet folgende gefällige Bemerkungen gegen den Reichstanzler Grafen Bülow: „Man sagt sich, wenn der Reichstanzler Graf Bülow, wie der „B. L.-Z.“ berichtet, Zeit dazu hatte, einen ganzen Abend dem Bunten Theater, einer Art Ringelangel, zu widmen, so hätte er auch ein Viertelstündchen übrig haben können, um, ganz abgesehen von seiner persönlichen Stellung zu den Burengeneralen, wenigstens den Empfindungen des deutschen Volkes so weit Rechnung zu tragen, daß er, wie die französischen ersten Minister, diesen Männern einen Empfang gewährte.“ Die Angabe, daß der Reichstanzler einen ganzen Abend im Bunten Theater verbracht hat, ist falsch; Graf Bülow hat dieses Theater nie besucht. Er würde sich vielleicht Abends gern die Erholung eines Theaterbesuches gönnen, wie andere Leute; aber dazu fehlt ihm die Zeit. Die Burengenerale haben, entsprechend dem von ihnen betonten unpolitischen Charakter ihrer Reise, keinen Empfang bei dem Reichstanzler nachgesucht. Daß sich Graf Bülow, der gewiß die allgemeine Hochachtung der Tapferkeit und das menschliche Mitgefühl mit dem Schicksal der Burengenerale theilt, seinerseits hätte nähern sollen, das war schon nach dem durch die Generale veranlaßten Scheitern einer Audienz beim Kaiser ausgeschlossen. Uebrigens haben auch die französischen Staatsmänner zu den kurzen von ihnen den Generalen bewilligten Empfängen, soviel wir wissen, nicht die Initiative ergriffen. — Durch diese hochoffiziöse, recht elegisch klingende Anklage gewinnt die Nachricht des „Vorwärts“, daß die Burengenerale sich für die Abweisung des alten Krüger empfindlich gerächt haben, nur größere Wahrscheinlichkeit.

Neue politische Nachrichten. Zur ersten Abstimmung über den Zoll dürfte es am Dienstag im Reichstage kommen. Die Sozialdemokraten haben zum § 1 des Zollgesetzes und den hiermit verbundenen

Tarifpositionen, der „Frei. Btg.“ zufolge, Anträge auf 14 namentliche Abstimmungen vorbereitet. — Die Deutsche Reichspartei hat Montag Vormittag noch eine Fraktionsitzung abgehalten und ihre Haltung an den Mindestzöllen für Getreide und Vieh gemäß den Ausführungen ihres Vorsitzenden Abg. v. Kardorff im Plenum festgelegt. Sie wird also für die Kommissionsbeschlüsse der zweiten Lesung stimmen. — Die Kommission des Reichstages zur Vorberatung des Gesetzentwurfes betreffend den Schutz der Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben beginnt am heutigen Dienstag ihre Arbeiten. — Der Beirath für Arbeiterstatistik wird bekanntlich am Mittwoch, den 22. d. M., im kaiserlichen statistischen Amt unter dem Vorsitz des Präsidenten Wirklichen Geheimen Rathes Wilhelm Meißner zusammentreten. Zu den bereits mitgetheilten Punkten der Tagesordnung kommt noch ein weiterer Punkt hinzu, die Erörterung über die Gründung einer Zeitschrift für Arbeiterstatistik. — Abg. Barth ist in Vertrauensmännerversammlungen der Freisinnigen Vereinigung in Stolberg und Köslin als Kandidat für den Reichstagswahlkreis Kolberg-Köslin einstimmig aufgestellt worden. — Als Kandidaten für den Reichstagswahlkreis Ansbach-Schwabach, der 3. Zt. durch einen süddeutschen Volksparteiervertreter wird, stellen unsere Genossen den Fein-goldschlägergehilfen Hierl in Schwabach auf. — Eine deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat sich am 19. Oktbr. in Berlin konstituiert. Zum Vorsitzenden wurde Professor Neisser-Breslau, zum stellvertretenden Vorsitzenden Professor Lesser-Berlin und zum Generalsekretär Dr. Blaschko-Berlin gewählt. — Die Wiener „Sonn- und Montag-Zeitung“ berichtet, König Alexander habe in einer Konferenz mit den Notablen seinen Willen kundgegeben, den Bruder seiner Frau, den 23jährigen Oberleutnant Lunjewikow zum serbischen Thronfolger zu proklamieren. — Die Unruhen in Mazedonien dauern fort. Zwei Beamte der „Dette publique“, die mit der Eingiehung von Zehntenabgaben im Bezirk von Seres betraut waren, sind, wie dem Präsidium der Dette telegraphisch mitgeteilt wurde, vor drei Tagen von Aufständischen ermordet worden. Der Vandalenführer Oberstleutnant Jarakow wurde von bulgarischen Bauern, die von der revolutionären mazedonischen Bewegung nichts wissen wollten, in einem Dorfe im Vilajet Monastir gefangen genommen. — Nach der noch unbestätigten Meldung eines Madrider Blattes wurden alle europäischen An-gestellen aus Fez (Marokko) ausgewiesen. — Die Kanal-Kommission der Vereinigten Staaten empfiehlt den Panamakanal gegenüber der Route durch Nicaragua. — Ueber das Ende der Rebellion auf Haiti liegen noch einige Angaben vor. Danach ist Gonaves von den haitianischen Regierungstruppen ohne Kampf besetzt worden. Deutsche, amerikanische und französische Truppen verhinderten eine Plünderung. Im deutschen Konsulat in Gonaves befinden sich 700 Flüchtlinge, darunter Admiral Willk's Familie.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 21. Oktober 1902.

Verurtheilter Kautionschwindler. Am Montag hatte sich vor der hiesigen Strafkammer I einer derjenigen Leute zu verantworten, die man wohl mit vollem Recht als die ärgsten Schwindler bezeichnen kann. Es stand nämlich der bereits einmal wegen Kautionschwindels mit 3 Jahren Gefängniß vorbestrafter Agent W u s s in Schwartau wegen des gleichen Deliktes unter Anklage. Dieser saubere Patron suchte auf dem Annoncenwege junge Leute, die Kaution stellen konnten. Den sich Meldenden nahm er dann unter falschen Vorpiegelungen ihre oft sauer ersparten Kautionen ab, und verbrauchte das Geld für sich. In 10 Fällen ist ihm diese Manipulation geglückt. Ferner ließ der Angeklagte sich von Darlehnsuchern, denen er seine Vermittlung angeboten hatte, Vorschüsse geben, die er gleichfalls auf Nimmerwiedersehen in seine Tasche verschwinden ließ. Der Angeklagte will natürlich die redlichsten Absichten bei seinen Schwindeleien gehabt haben und nur durch unglückliche Zufälle gezwungen worden sein, das Geld für sich zu behalten. Nach Vernehmung von 14 Zeugen erkannte das Gericht antragsgemäß auf 2 Jahre Gefängniß und 3 Jahre Ehrverlust.

Erschlagene Schweinejeuche. Die auf dem Gehöfte des Bäckermeisters Leonhardt, Elwigstraße Nr. 6a, ausgebrochene Schweinejeuche ist nach einer Bekanntmachung des Polizeiamtes erloschen.

Wem gehört der Hund? Eingeliefert als herrenlos wurde beim Polizeiamt ein grauer Jagdhund. Eigenthumsansprüche sind innerhalb fünf Tagen geltend zu machen.

Zum Fall Nielandt wird uns seitens des Herrn Borgwardt mitgeteilt, daß er der Entlassung Nielandts völlig fernstehe, wie auch Nielandt selbst wissen sollte.

Fahrraddiebstahl. In der Nacht vom 19. zum 20. d. Mts. wurde einem hiesigen Kaufmann aus dem Vorgarten eines an der Marlystraße belegenen Restaurants, sein Fahrrad „Marte“ mit der Polizeinummer 2177 gestohlen. Das Rad hat eine vernickelte, nach oben gebogene Lenkstange und bronzierte Bremsstange. Die Felgen des Vorderrades sind grau, diejenigen des Hinterrades gelb lackirt.

Diebstahl. In einer hiesigen Fischräucherei wurde eine Frau dabei betroffen, wie sie Brennholz bei Seite schaffte, um es durch ihre Kinder nach Hause tragen zu lassen. Bei einer Hausdurchsuchung wurde auch noch aus der Räucherei stammendes Schmalz, das sie sich rechtswidrig angeeignet hatte, vorgefunden.

Lauenburg. Ein schreckliches Unglück, bei dem ein Menschenleben zu Grunde ging, ereignete sich, nach dem „S. F.“, am Sonnabend Abend gegen 9 Uhr. Ein Fuhrwerk aus Ladersburg (Sannover) hatte für einen Tagelöhner aus Medlenburg Mobilien geholt und fuhr den recht steil abfallenden Sandberg hinunter, als es das Unglück wollte, daß die Kette, womit das Rad zum Bremsen festgemacht wird, riß und das Fuhrwerk in vollem Galopp die Straße heruntertauchte und schließlich gegen ein Haus

schlug. Der das Fuhrwerk leitende Knecht gerieth unter den Wagen und wurde schrecklich zugerichtet. Dem Unglücklichen wurde der Brustkasten eingedrückt, die Rippen losgerissen und er hatte auch sonst schmerzliche Verletzungen erlitten. Befinnungslos wurde der Knecht mit dem Krankenwagen ins hiesige Diakonissenheim gebracht, wo er Sonntag Morgen gegen 3 Uhr verstarb; er hatte nur einen kurzen Augenblick die Befinnung wieder erlangt, um seinen Wohnort anzugeben. Von den beiden Pferden hatte das eine auch schwere Verletzungen erlitten, daß dessen Wiederherstellung ausgeschlossen ist.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Maurer in Flensburg hatten in einer Versammlung ihren Arbeitgebern den Wunsch zu unterbreiten, vom 1. April n. J. ab den Stundenlohn von 48 auf 60 Pfennig zu erhöhen. Diese Forderung ist seitens der Zwangsinnung der Maurermeister anerkannt worden und den Arbeitern bereits ein diesbezüglicher Bescheid ausgegangen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Strafkammer in Hamburg verurtheilte den bekannten Bücherrevisor Marquardt, der aus neun Konkursmassen Gelder im Gesamtbetrage von 23 278 Mk. für sich verwandt hat, zu 6 Monaten Gefängniß. Die verurtheilte Summe ist durch Kautionen z. gedeckt. — Ein Großfeuer äscherte am Sonntag Abend in Altona einen Lagerstuppen der Tapetenfabrik „Dansa“, in dem sich kolossale Vorräthe von Rohmaterialien und fertigen Waaren befanden, ein. Der Schaden beläuft sich auf annähernd 300 000 Mk. Glücklicherweise ist der Betrieb, in dem nahezu 300 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, nicht zerstört worden. — Bei den Erweiterungsbauten der kaiserl. Werft in Kiel wurden durch einen Erdrutsch vier Arbeiter verschüttet; einer wurde schwer verletzt. — Aus Malchin wird gemeldet: In Peenhäuser kletterte Sonntag ein dreijähriges Kind auf ein an ein Haus angelehntes Fenster. Dasselbe fiel und das Fensterglas zerbrach dem Kinde das Gesicht. — Auf dem gräflich Sahnischen Gute Faulenroth hat Montag Morgen ein ehemaliger Gärtner ein dortiges Mädchen erschossen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Liebesgeschichte. — In der Stärkefabrik in Plar wurde Sonntag Morgen der Arbeiter Krufe, Vater von 3 kleinen Kindern, beim Riemenauflagen von der Welle erfaßt und schrecklich verstümmelt. Hoffentlich ergibt die einzuleitende Untersuchung, wer die Schuld an diesem schrecklichen Unglücksfall trägt. — Der wegen Diebstahls zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilte Arbeiter Wilhelm Joseph aus Thulendorf bei Ribnitz ist aus der Landesstrafanstalt Dreierbergen entsprungen.

Hamburg. Von der „Primus“-Katastrophe. Wie dem „S. F.“ gemeldet wird, ist am Montag Nachmittag bei Blankenese die 99. Leiche der armen Opfer der „Primus“-Katastrophe gelandet worden. Es fehlen demnach noch 2 Leichen.

Briefkasten.

Wo ist die Druckereifirma? Wir sind Ihnen zu Liebe keine Denunzianten.

Verloste.
Auguste Wulff
Heinrich Hick
Lübeck, den 19. Oktober 1902.

Elise Wulff
Otto Ketzner
Lübeck, den 19. Oktober 1902.

Eine Krämerei mit Stallung
und Einfahrt zu sofort zu verkaufen
Emilienstraße 3

Ein guterb. Fahrrad zu verkauf.
H. Hartstein, Radenburg.

Zu verk. ein eleg. Abendmantel
Preis 15 Mk
Kleischhauerstr. 25. 1. Etg.

Buxtehude
Waterschule. 1902 wieder höchste
Auszeichnung. Größte Schule für
Decorationsmaler. Progt. frei

Viele Restbestände
von
Kleidern und Blusenstoffen
kaufe ich an
Berliner Groß-Lagern
fabelhaft billig.
Eine Beschäftigung lohnt sich!
S. S. feinsfarbige dunkle
Wollstoffe
110 cm breit
pro Meter 88 Pfg
Moderne Ribelines,
Homespuns, Tuche etc.,
gediegene Qualitäten,
Meter von 78 Pfg. bis 1,75 Mk.
Hochf. schwarze Stoffe
Werth bis 4,50
jeht Mr. 68 Pfg. bis 3,25 Mk.
Otto Albers
Lübeck
Kohlmarkt 10. Markt 4.

Don heute ab als
Gratis-Beigabe
auf gebrannten Kaffee und Thee
5000 Stück
hochelegante
Thee-Dosen
(ca. 1/2 Pfund Thee fassend).
Näheres durch die Plakate am Schaufenster.
Sämmtliche Kaffee- und Theesorten werden ohne Preisaufschlag und in bekannter vorzüglicher Qualität geliefert.
Auf meine Guatemala-Melange pro Pfund 1 Mk., extrafein 1,20 Mk., erlaube mir ganz besonders aufmerksam zu machen: dieselben sind hochfein von Qualität und überall sehr beliebt.
Kaffee-Import und Groß-Rösterei
C. Retelsdorf
Lübeck, Holstenstraße 10.

Visit-Karten
auf ff. Eichenbeinkarton
per 100 Stück vor 1 Mk. em.
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Primo gelbbühende
Magnum bonum
empfiehlt billigst
Johs. Piel, Reiserstr. 29.
Achtung Maurer!
Mitglieder-
Versammlung
am Mittwoch den 22. Oktober
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Die Heberfundenarbeit in unserem Gewerbe am Ort.
2. Weihnachtseft.
3. Abrechnung vom 3. Quartal 1902.
Die Anwesenheit aller Mitglieder ist dringend erforderlich.
Der Vorstand.

Pfand-Auktion
findet am 27. und 28. Oktober
bei Herrn Ahrens, obere Mariesgrube
statt.
L. Baruch, Pfandleiher.
Morgen Mittwoch
den 22. Oktober
Großes Verfehlen
von
fetten Gänsen, Enten und Karpfen.
Anfang Morgens 10 Uhr.
Sierzu ladet freundlichst ein
R. Jenner
Roedstr. 45.
Einladung.
Zu Donnerstag d. 23. Oktober habe ich ein
Pellkartoffel- u. Kering-Essen
sowie
Beefsteak-Schmauss
verankaltet, wozu ich alle Freunde, Bekannte und Gönner freundlichst einlade. **Anfang 8 Uhr.**
Ludwig Kock, Tonhalle,
20.

Quartettverein Amicitia.
General-Versammlung
am Sonnabend d. 25. Oktbr.
Abends 8 1/2 Uhr
in Hasse's Gesellschaftshaus
Johannisstr. 25
Tages-Ordn.: Abrechnung. Wahl. Maskenball.
Lokalfrage. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder er-
sucht
Der Vorstand.

Freiwillige Kranken- und Sterbe-
kasse (C. H. Nr. 6) in Lübeck.
General-Versammlung
am Mittwoch den 22. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Mitgliedsbücher sind vorzulegen.
Der Vorstand.

Apollo-Theater.
Heinrich Kalberg's vornehme
Variété-Bühne im Säulenhause.
— Nur noch 5 Vorstellungen —
finden von dieser mit so
kolossalem Beifall aufgenommene Künstler-
Serie statt.
Th r ä n e n
werden gelacht über Alice Warkert, d. unver-
gleichl. komische
10 erstklassige Spezialitäten.
Anfang der Vorstellung 8 Uhr.
Billets im Vorverkauf ermäßigt.
Von 9 Uhr: Schnittbillets.

Stadt-Theater.
Mittwoch den 22. Oktober, 7 1/2 Uhr
25. Vorst. 22. Abonn-Vorst. 4. Mittwoch-Ab.
Auf vielseitigen Wunsch.
Alt-Heidelberg.
Schauspiel in 5 Akten von Wily. Meyer-Sörster.
Donnerstag: Die Afrikaner.
Freitag: Der Freischütz.

Circus Variété
Reuterkrug.
Größtes, ältestes und vornehmstes
Variété am Plage.
Heute und folgende Tage:
Die weltberühmte
Frank Bonhair-Truppe
und das großart. 3. Elite-Programm.
Anfang 8 Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr.

Kartoffeln

liefert in
bester Waare
billigst

Karl Voss

Solitenstr. 27. Filiale: Mühlenbrücke 4a. Fernspr. 212.

Emile Zola †

Das Glück der Familie Rougon.
Die Eroberung von Plassans.
Die Sünde des Abbé Mouret.
Seine Excellenz Eugen Rougon.
Der Todtschläger.
Liebesblätter.
Nana.

Am häuslichen Herd.
Zum Paradies der Damen.
Die Lebensfreude.
Germinal.
Künstlerleben.
Mutter Erde.
Der Traum.
Die Bestie im Menschen.

Um eine Liebesnacht
Die Geheimnisse von Marseille.
Kapitän Barle
Madeleine Féral.
1870.
Therese Raquin.
Das Vermächtniss einer Sterbenden.

Jedes Werk nur **27** Pfg.

Warenhaus Hansa

Goeben eingetroffen
ff. gelbkockende
Magnum bonum
ff. Mölln. Eierkartoffel
ff. Grabower
Eierkartoffel
1 Ladung

**Weiss- u.
Roth-Kohl**

Obst in großer
Auswahl
empfehl. billig

L. Jacobsen
Meierstraße 26/26a.

Gebrüder Biehl
Moislinger Allee 2c. St. Lorenz. Moislinger Allee 2c.
Wegen Geschäftsveränderung

gr. Räumungs-Ausverkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Ein gr. Posten Wäsche für Damen u. Kinder
" " " Damen-Unterröcke in Piqué, Gestons, Tuch und Besour
" " " baumwollene Kleiderstoffe
" " " Schürzen f. Damen u. Kinder
Ein gr. Posten Corsets in allen Weiten
" " " Normal-Unterzeuge als: Hemden, Jacken u. Hosen
" " " Tischtücher, Servietten, Handtücher
" " " Gardinen-Reste enorm billig.

Gelegenheitskauf.

Ia. Wollgarn in schwarz und grau, sonst Bfd. 3 bis 5 Mt., jetzt Bfd. 2 bis 3 Mt.
Hemdentuche Ia. Qualität, Mtr. 30, 35, 40, 45, 50 Pfg.
Willi Timmann, früherer 1. Verkäufer bei der Firma J. H. Pein.

Panorama
(Filiale Berlin, Kaffee)
Breitestrasse 53, 1. Etg.
Diese Woche:
**Reise durch den
H A R Z.**
Jeden Tag von 10-1 und von 2-10 Uhr geöffnet.
Entrée 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Reisen 1 Mk.

Einladung zum
I. Stiftungs-Fest
der Arbeiter-Bildungs-Schule Lübeck
besteh. in Konzert, Theater-Aufführung (Bismarckspende) u. Ball
am Donnerstag den 23. Oktober 1902
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintrittspreis 50 Pfg. Damen frei.
Das Comitee.

Verband der Hafendarbeiter Lübecks.
(Sektion der Schauerleute.)

Einladung zum Stiftungsfest und Ball
am Dienstag den 4. Novbr.
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Kasseneröffnung 7 Uhr. Eintritt 60 Pfg. Ende Morgens.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comitee.

Ein grösserer Posten
Cervelatwurst das Pfund **1 Mk.**
Aug. Scheere, Thüringer Wurstfabrik.

Hochfeine Fünf- und Sechspennig-Zigarren,
sowie Zigaretten, Tabak, Chagpfeifen etc.

Carl Wittfoot
Lübeck
18 Süßstraße 18.
Rolltaback
Gehr. Ungewitter.
Lübecker.

Rechtsanwältlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Artikel „Lübeck und Rathbargbiete“, sowie der mit J. St. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich.
Rechtsanwältlicher Redakteur für die Artikel „Lübeck und Rathbargbiete“, sowie die mit J. St. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Setzler: Theodor Schwarz.
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Gesamtzüge in Lübeck.

Ein afrikanischer Lederstrumpf.

Der während des Burenkrieges oft genannte Oberst Schiel veröffentlicht jetzt im Verlag von F. V. Brockhaus ein Werk: „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika“, von denen jenen die 1. Lieferung ausgegeben worden ist. Nach dieser zu urtheilen, wird das Werk ein würdiges Gegenstück zu Coopers Lederstrumpf. Wie Cooper, so führt uns Schiel mitten hinein in den Todeskampf einer hochbegabten Rasse; er schildert die Abenteuer, die er im Kampf mit den Zulus erlebt hat. Er schildert frischweg, wie sich das für einen Freischützer gehört, der fast ein Menschenalter in stetem Kampf in der Wildnis gelebt hat; er führt uns das Leben und Treiben der Zulus vor und zeigt uns, wie sie von den schlauen Weißen überlistet werden, wie sie im Namen der herrlichen Zivilisation allmählig dem Untergang zugeführt werden.

Um vom Ton des Buches einen Begriff zu geben, wollen wir hier eine kleine Probe mittheilen. Schiel war kurz nach dem Friedensschluß vom 4. August 1881 von der neuen Transvaalregierung als Grenzleutnant und Sekretär des Grenzkommandanten Joachim Ferreira angestellt worden. Er hieß bei den Zulus Matevan, d. h. der Mann mit dem Schnurbärtchen. Hören wir nun, wie einst der Zwafiskönig Umbandeni dazu kam, bei der englischen Regierung Klage zu führen über den „Räuber Matevan“, der vom Transvaalgebiet aus mit einem „Impie“, das heißt mit Kriegswaffeln, im Land der Zwafie eingebrochen sei, dort einen Kraal überfallen und Vieh, Weiber und Kinder geraubt habe.

Als Schiel eines Tages auf einer Inspektionsstour bei einem Zuluskraal abgestallt hatte, kamen zwei Zulus und meldeten, am Morgen hätte eine Abtheilung von etwa 40 Zwafies ihren Kraal überfallen, einen Kaffer getödtet, mehrere verwundet, dann seien sie mit dem Vieh und sämtlichen Weibern und Kindern abgezogen; Flinten hätten sie nicht gehabt. Lassen wir nun Schiel selber erzählen: „Wir waren allerdings nur drei, hatten aber jeder ein Gewehr. Mit einer trefflichen Winchesterbüchse, deren Magazin 16 Patronen enthielt, hätte ich es, wenn im Rücken gedeckt, allein mit einer Anzahl Zwafies aufgenommen. Vor diesem Gewehr hatten die Zulus einen höllischen Respekt; sie nannten es Ingugumbane, das Stachelschwein, weil es so viele Kugeln enthalte, als dieses Thier Stacheln habe. Mein Plan war: sofort aufstehen, hinter der Bande her, und ihr wenigstens die Weiber und Kinder, wenn möglich auch das Vieh wieder abjagen! Auf die beiden Zulus vom Kraal konnte ich rechnen, denn auch ihre Frauen und Kinder befanden sich unter den Geraubten. Ich befahl einem jungen Zulu von dem Kraal, bei dem wir abgestallt hatten, so schnell wie möglich hinter dem Kommandanten (Ferreira) herzulaufer und nicht zu ruhen, bis er ihn eingeholt habe, ihm den Vorfall zu berichten und zu melden, daß ich versuchen würde, wenn auch nicht das Vieh, so doch wenigstens die Frauen und Kinder wieder in die Hände zu bekommen. Im Nu war aufgestallt, und wir machten uns auf den Weg. Unterwegs hörte ich auch noch, daß die Abtheilung Zwafies zu einem Regimente des Königskraals gehörte. Dies war ein wichtiger Punkt, denn er mahnte mich zur größten Vorsicht, da ich wußte, daß meiner Regierung viel daran gelegen war, mit den Zwafies in gutem Einvernehmen zu bleiben. Zur Station reiten und die Angelegenheit nach Pretoria melden ging nicht. Die Korrespondenz nahm damals bei dem Mangel an Telegraphen viel Zeit in Anspruch. Inzwischen wären die Weiber und Kinder weggeführt worden, und es würde unendlich viel Mühe kosten, sie zurück zu bekommen. So beschloß ich denn,

zu versuchen, den Zwafies die Beute mit List wieder abzuliegen.

Nach einem zweistündigen scharfen Ritze, während dessen die Zulus immer neben uns hertrabten, kamen wir bei dem rauchenden Schutthausen, dem Ueberbleibsel des Kraals der beiden Zulus, an und fanden auch noch die Leiche des Getödteten. Nun folgten wir der Spur der weggetriebenen Viehherden. Die beiden Zulus schickte ich als Spitze etwa hundert Schritt voraus. Einzelne Kafferkraale wurden umgangen, und so gelang es uns, unbemerkt vorwärts zu kommen, indem wir nach jedem umgangenen Kraal wieder die Spur verfolgten.

Nachmittags gegen 4 Uhr — wir hatten vorher die Grenze überschritten und befanden uns bereits tief im Zwafielande — erreichten wir eine Anhöhe, von der aus man ein Thal übersehen konnte. In ihm sahen wir das geraubte Vieh weiden. Auf einem kleinen Hügel im Thale, etwa 600 Schritte von uns entfernt, lag ein offener Kafferkraal von 6 bis 8 Hütten. Mit meinem Nilputzglas, das ich im Felde stets bei mir trug und das ziemlich scharf war, konnte ich deutlich erkennen, was in dem Kraale vorging. Ich konnte sehen, daß die Zwafies hier die Nacht bleiben wollten. Ein halbes Dutzend Kaffern war in dem aus dicht aneinander gereihten Pfählen gebildeten Viehtraal eben damit beschäftigt, einen geschlachteten Ochsen aus der geraubten Herde abzuhäuten. Die übrigen Kaffern, sowie die Weiber und Kinder schienen alle in den Hütten zu sein bis auf zwei Weiber, die draußen herumhantirten.

Die Schilde und Affegate (Wurfspeie) der Zwafies standen alle beisammen gegen die Kraalpfähle gelehnt. Ich konnte von meinem Beobachtungsposten aus etwa 18 Schilde zählen, woraus ich schloß, daß die übrigen aus der anderen Seite des Viehtraals standen. Vor dem Kraal war ein freier Platz, an dessen Ende einige große Felsblöcke lagen, hinter denen der Hügel ziemlich steil abfiel. Der Abhang war mit niedrigen Bäumen bewachsen, die sich bis zu einem Maße weiter zogen, an dessen beiden Ufern sie noch dichter standen.

Mein Plan war rasch gefaßt! Ich beabsichtigte, einen meiner Leute bei den Pferden zu lassen, der beim ersten Schuß oder wenn ich mit dem Schnupstuch winkte, sie heranzubringen sollte. Ich mit den beiden anderen und den zwei Zulus wollte mich zwischen den Bäumen nach den Felsblöcken bei dem Kraale schleichen, von wo aus im günstigen Augenblick zwei Mann rechts und zwei Mann links vom Viehtraal die Affegate zusammenraffen und nach den Felsblöcken bringen sollte, wo ich stand, um die ganze Operation im Falle eines Angriffs der Zwafies zu decken. Hatte ich einmal die Waffen in meiner Gewalt, so wußte ich, daß Aussicht vorhanden war, mit den Räufern erfolgreich zu unterhandeln.

Die vielen Bäume an unserer Seite des Hanges und im Thale erleichterten uns das Vorgehen, und glücklich gelangten wir zu den Felsblöcken. Aus dem Lärme der Kaffern in den Hütten schloß ich, daß die Bewohner des Kraals kurz vorher Bier gebraut hatten, an dem sich die Zwafies delectirten. Es war es mir auch verständlich, warum keiner der Krieger außerhalb der Hütten zu sehen war. Sie hatten ja auch nicht die geringste Ahnung von unserer Nähe und hätten sich wohl niemals träumen lassen, daß ich ihnen schon jetzt auf den Fersen sitze.

Leise kroch ich auf den Felsen, von wo aus ich Alles beobachten konnte, was im Kraal vorging. Wie vermutet, sah ich die übrigen Waffen an der anderen Seite des Viehtraals stehen, konnte aber nicht zählen, wieviel Schilde dort waren. Die Kaffern im Viehtraal waren noch mit dem geschlachteten Ochsen beschäftigt; einige Weiber gingen vor den Hütten, die alle mit einer Schutzwand aus Rohr umgeben waren, ihrer häuslichen Beschäftigung nach.

Endlich schien der geeignete Augenblick gekommen zu sein! Wie Schlangen krochen meine Zulus nach dem Viehtraal; dort richteten sie sich auf und rafften Affegate zusam-

men, während ich, das Gewehr schußbereit, auf dem Felsen lag. Die mit dem Schlachten beschäftigten Kaffern schienen das Hantiren meiner Beute durch die dichten Pfähle des Kraals nicht zu bemerken oder sie für einige der Ihrigen zu halten. Ungehindert kam jeder der Polizisten mit einem Arm voll Affegate nach dem Felsblock zurück.

Nun sprang ich hoch und stand aufrecht mit dem Gewehr auf dem Felsen, während meine beiden Polizisten zur Anschlag rechts und links von dem Felsblock standen.

„Hört, Ihr Männer!“ rief ich mit lauter Stimme.

Bewundert sahen die Zwafies im Viehtraal von ihrer Arbeit auf. „Ich bin hier mit einem großen Impie (Kriegswaffeln)“, log ich. „Ich bin Matevan, der Induna (Unterhauptling) von Umajela (Kaffernname des Kommandanten Ferreira). Euer Kraal ist umzingelt, eure Waffen sind in meiner Hand; ruft alle Männer in den Viehtraal, damit wir „sprechen“ (berathen) können! Wer wegzulaufen versucht, wird erschossen!“

Todtenstille herrschte nach meinen Worten. „Kommt heraus, Ihr Männer!“ rief ich wieder, „sonst lasse ich auf die Hütten schießen!“

Nun kamen sie; aber wer beschreibt die verbuhten Gesichter und die erstaunten Ausdrücke, als sie ihre Affegate verschwandten sahen!

„Ihr seid in meiner Hand“, rief ich ihnen zu. „Rund um den Kraal liegen meine Krieger im Grase; wir Alle haben Gewehre; und hier ist Ingugumbane, das Stachelschwein“, sagte ich, mein Gewehr hochhaltend, „von dem ihr ja gehört habt. Geht Alle in den Viehtraal, damit wir sprechen können!“

Der Befehl wurde sofort ausgeführt. „Suche schnell die Hütten durch, ob keine Männer drin versteckt sind!“ raunte ich Gijelao, dem Hauptling der Polizeitruppe, zu. Er kam zurück: nur Frauen und Kinder seien noch in den Hütten zu sehen.

Ich ging mit Gijelao zum Kraal und zählte die Männer; es waren deren 37. Fünf von ihnen schienen, den Fellen nach zu urtheilen, nicht zu der Zwafietruppe zu gehören; jedenfalls waren es die Männer vom Kraal.

„Wer ist euer Anführer?“ fragte ich. Ein großer, schön gebauter Zwafie mit einem blank polirten schwarzen Ringe, so dick wie eine Wurst, auf dem Kopfe, trat vor.

„Ihr seid in das Land des Gouvernements eingefallen, habt Kinder vom Gouvernment getödtet und Frauen und Kinder weggeführt; wo sind diese?“ sagte ich, schußbereit im engen Eingang des Kraals stehend.

„Wir haben Befehl gehabt, den Kraal des Maschanganen abzubrennen und ihn selbst zu tödten, weil er ein Zauberer ist. Die Frauen und Kinder sind hier in den Hütten,“ erwiderte der Anführer.

„Gut“, sagte ich, „wenn das so ist, so müßt ihr mit mir zu Umajela gehen und ihm dieselben Worte sagen. Ich bin nur sein Mund; Umajela wird mit euch reden, er wartet auf uns; die Weiber und Kinder nehmen wir ebenfalls mit.“

Inzwischen war auf meinen Wink mit dem Schnupstuch der Polizist mit den Pferden herangefahren. Ich befahl Gijelao, die eisernen Handfesseln, die wir immer am Sattel trugen, loszumachen, ließ dann den Anführer und noch sieben beringte Zwafies heraustreten und je zwei zusammenfesseln.

Dann gab ich den beiden Zulus leise Befehl, die sämtlichen Affegate unbemerkt in eine tiefe Stelle des nur etwa dreißig Schritt von den Felsblöcken entfernten Wades zu werfen, und schickte einen meiner Reiter, um das Vieh herbeizuholen, das einige hundert Schritt vom Kraal entfernt weidete.

Bald hatten wir die ganze Karawane beisammen. Die zehn geraubten Weiber und Mädchen mußten die etwa dreißig Köpfe starke Viehherde treiben. Den Gefangenen wurde bedeutet, den beiden Zulus, die vorausgingen, zu folgen. Die Männer des Kraals wurden ebenfalls mitgenommen, und

In den Minen.

Roman von R. Orth.

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Handelte sich's um irgend einen gewöhnlichen Fall, würde ich mich freilich wohl bedenken. Hier aber habe ich bei der Auswahl meines Werkzeuges vor allem einen Faktor in Betracht zu ziehen, dem Sie bis jetzt viel zu geringes Gewicht beigelegt zu haben scheinen. Wohl verfüge ich über eine große Anzahl Kluger und entschlossener Detektives, von denen sich keiner bedenken würde, im Nothfalle selbst ein Leben für die Erfüllung der einmal übernommenen Aufgabe einzusetzen. Aber ich würde unter ihnen doch wahrscheinlich vergebens nach dem Manne suchen, der Begeisterung und Opferwilligkeit genug besäße, Wochen oder Monate hindurch stündlich dem graufamsten, martervollsten Tode ins Angesicht zu sehen und dabei mit immer gleicher Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart seine schwierige Rolle weiter zu spielen.“

„Und was berechtigt Sie zu der Hoffnung, gerade in Mr. D'Connor nun diesen seltenen Mann gefunden zu haben?“

„Der Umstand, daß es ihm nicht um eine Belohnung oder um die Erlangung einer flüchtigen Berühmtheit zu thun ist. Er will einzig seinen ermordeten Vater und Bruder tädeln, und ein Mensch, der aus solchen Beweggründen handelt, ist für mich tausendmal mehr werth als das verschlagenste Polizeitalent.“

„Natürlich ist die Wahl des Agenten lediglich Ihre Sache, und wir werden alle Ihre Bedingungen gewissenhaft erfüllen, auch wenn wir Ihr Vertrauen in die Fähigkeiten des Mannes vorläufig nicht theilen können. Aber warum haben Sie mit jenem D'Connor nicht gleich auf der Stelle darüber gesprochen? Sie hätten sich dann vielleicht

den zeitraubenden Besuch in seiner Wohnung ersparen können.“

Allan Pinkerton lächelte ein wenig. „Glauben Sie denn, daß ich mich zu diesem Besuch herbeigelassen haben würde, wenn er nicht für mich eine ganz besondere Bedeutung hätte? Seien Sie versichert, mein lieber Pitt ehales, daß auch ich mit meiner Zeit hauszuhalten verstehe.“

Er machte Miene, sich zu verabschieden, und der Direktor reichte ihm, sich erhebend, die Hand.

„Ich weiß wohl, daß Sie sich im stillen über mich und meine Rathschläge lustig machen; denn im ganzen Reich der Vereinigten Staaten giebt es sicherlich Niemand, der ihrer so wenig bedarf, als Sie. Und ich wiederhole gern, was ich Ihnen schon vorhin ausgesprochen habe: die Behörden können unserem unglücklichen Minendistrikt die Sicherheit nicht wiedergeben, davon habe ich mich nun nachgerade hinlänglich überzeugt. Aber was der Staat mit all seinen Machtmitteln nicht vermag — einer vermag es, wenn er nur ernstlich will. Und dieser eine ist Allan Pinkerton! Er ist unsere letzte Hoffnung, aber eine Hoffnung, die uns sicherlich nicht im Stiche läßt. — Ist es nicht so, mein Freund?“

Das kleine, etwas ironische Lächeln war noch immer auf Pinkertons klugem, glattem Gesicht. „Ich gebe niemals ein anderes Versprechen als das, meine Schuldigkeit zu thun. Aber ich pflege auch keinen Auftrag zu übernehmen, dessen Ausführung mir unmöglich scheint. Ziel leicht geben Sie sich danach selbst die Antwort auf Ihre Frage.“

Damit neigte er leicht das Haupt und ging in würdevoller Haltung hinaus.

Langsam und nachdenklich kehrte Morgan in seine Wohnung zurück. Er war so ganz in seine finsternen Gedanken verloren, daß er beim Ueberschreiten einer wenig be-

lebten Straße erst durch den lauten, unwilligen Zuruf des Kutshers veranlaßt wurde, einem in rascher Gangart daherkommenden Gespann auszuweichen, als die Wagendeichsel fast schon seinen Arm gestreift hatte. Unwillkürlich warf er jetzt einen Blick auf die elegante Equipage, in deren Fond zwei Damen, eine jüngere und eine ältere, saßen. Und für einen Moment war es ihm, als fühle er seinen Herzschlag stocken, denn die jüngere von den beiden war keine andere als Maud Ferguson, in ihrem geschmackvollen, knapp anliegenden Promenadenkostüm ebenso berückend schön wie gestern in der lustigen Gesellschaftsoilette. Ihre Blide begegneten sich, aber ihr herrliches Antlitz blieb kalt und unbeweglich wie das einer Statue, und ihre Augen streiften gleichgültig über ihn hinweg, wie wenn da, wo er stand nur leere Luft gewesen wäre. Kein Gruß wurde ihm zu theil, und in der nächsten Sekunde schon war das Gefährt vorüber.

Sie mußte also seinen Brief bereits erhalten haben. Und die ganze Bitterkeit des grausamen Entlassungsschmerzes war bei dem Anblick des geliebten Mädchens noch einmal heiß in seinem Herzen aufgefliegen. Obwohl ihm der Bagen längst aus dem Gesichtskreise verschwunden war, starrte er doch noch unverwandt in jene Richtung, wo er den letzten leichten Schimmer von Mauds hellem Sonnenschirm erspäht hatte.

Und es machte sein schneidendes Weh nicht gelinder, daß er sich im Weiterstreiten immer und immer wiederholte, er habe es ja unmöglich anders erwarten können. Von dem furchtbaren Schicksalsschlag, der ihn mit dem Tode seines Bruders getroffen, hatte er ihr nichts geschrieben, denn es wäre ihm als unmännlich erschienen, gerade in diesem Augenblick, wo er mit vollem Vorbedacht ihren Gorn, wenn nicht ihre Verachtung herausforderte, zugleich ihr Mitleid nachzurufen. Er hatte sich gesagt, daß er ihr von der Stunde an, da sie seinen Brief gelesen, ein Fremder sein

halb war der ganze Zug auf dem Marsch. Ein Polizist ritt mit gespanntem Gewehr links vom Trupp, einer rechts. Giselao ritt bei mir, und zwischen uns beiden behielten wir den Anführer mit seinem an ihn gefesselten Kompanionen.

Giselao hatte ich auf eine Weise, daß es Alle hören konnten, Befehl gegeben, sofort den Anführer niederzuschleichen, sobald irgend einer der Gefangenen zu entfliehen wagte.

Zurück nahm ich nicht denselben Weg, den wir gekommen waren, aus Furcht, verfolgt zu werden. Von dem Anführer hatte ich bereits gehört, daß die ganze Truppe aus zweihundert Mann bestanden hatte, zehn Mann hatte er nach dem Königsstraal vorausgeschickt, um seine Ankunft zu melden.

Als wir unseren Marsch antraten war die Sonne bereits untergegangen; aber da der Mond beinahe voll war, konnten wir die ganze Nacht marschieren. Hatte ich einmal die Grenze erreicht, so stand mir Hilfe genug zur Verfügung. Die beiden Julius, die als Wegweiser dienten, hatten den Befehl erhalten, etwaige am Wege liegende Kafferkraale und mit Bäumen bewachsene Striche zu vermeiden und soviel wie möglich auf offener Fläche zu bleiben. Wir marschierten, ohne zu rasten, und um Mitternacht überschritten wir wieder die Grenze. Bald erreichten wir in unserem Gebiete einen Zulukraal, wo ich genügend Hilfe zur Bewachung der Gefangenen erhielt. Hier gedachte ich vorläufig zu bleiben und Instruktionen vom Kommandanten abzuwarten. Am meisten war ich beruhigt, daß die geraubten Weiber und Kinder vollständig beisammen waren und auch von dem gesammten Vieh fehlte nur der eine Ochse, den die Zwafies geschlachtet hatten.

Mein Bote an Kommandant Ferreira hatte Glück, denn dieser war am Tage vorher nicht weiter als bis zu einem Kraale in der Nähe des Fendelingsflusses geritten, wo ihn der Bote in der Nacht noch antraf.

Am nächsten Tage gegen Mittag kam der Kommandant nach dem Kraal, wo ich mit den Gefangenen war, und freute sich sehr über das Gelingen des Unternehmens.

Die Zwafies wurden entlassen und ich gab ihnen die Stelle im Bache an, wo ihre Waffen von uns verfenkt worden waren.

Der Zwafiesartig grölte natürlich sehr, daß ich seine besten Krieger so überlistet und sie gefangen genommen hatte. Um seine Gebietsüberretung zu verdecken und zu beschönigen, versuchte er, uns mit einer Klage über mich beim englischen Kommissar zuvorkommen. Er beklagte sich, daß ich in sein Land eingedrungen sei und Weiber, Kinder und Vieh geraubt hätte. Nun, wahr war es ja; er hätte aber richtiger sagen müssen: zurückgeraubt.

Die Transvaalregierung bestand darauf, daß Umbandeni den geschädigten Julius vollen Schadenersatz bezahle, was auch in Gestalt von 50 Stück Vieh geschah. Selbstverständlich waren die Julius hierdurch befriedigt und hoch erfreut. Mir aber wurde für die Beschuldigung ein „Räuber“ zu sein, vollständige Gemüthsruhe dadurch zu Theil, daß die Regierung meinen Rapport im „Regierungsanzeiger“ veröffentlichte.

Soziales und Parteilieben.

Ein Sklavenhandel? In Ostpreußen passiert alle Tage etwas Neues. Was die ostpreussischen Besitzer, welche wegen Verleumdung klagen, wenn man ihnen „überhämmtes Herrengefühl“ nachsagt, für Vorfälle über das Verhältnis zwischen ihnen und ihrem Gesinde haben, erhellt wieder einmal aus Folgendem: Ein Gut in der Nähe von Königsberg wurde im vorigen Monat verkauft. Das Gesinde blieb größtentheils bei dem neuen Besitzer, so daß Streitigkeiten hieraus nicht entstanden. Nur ein Dienstmädchen fand an dem neuen Herren kein Gefallen und verließ den Dienst. Der Gutsherr muß aber wohl der Ansicht gewesen sein, er habe mit dem Gut auch gleich das Gesinde gekauft, und wandte sich in seinem gekränkten Rechts-

gefühl an den Amtsvorsteher mit dem Antrag, das Mädchen zu bestrafen und zwangsweise in den Dienst zurückzuführen. Nun kommt es ja wohl immer vor, daß Privatleute mit den Gesetzen nicht Bescheid wissen, und insofern ist der Vorgang eben nur wieder bezeichnend für das Herrengefühl, daß die ostpreussischen Gutsherren gegenüber „ihren“ Leuten befehlen. Was soll man aber dazu sagen, daß der Amtsvorsteher wirklich und wahrhaftig dem Verlangen des Besitzers entspreche und an das Mädchen ein Schriftstück erlasse, in dem es heißt: „Sie werden hiermit aufgefordert, Ihren widerrechtlich verlassenen Dienst sofort wieder anzutreten.“ Denn durch den Kauf des Grundstücks tritt Herr L. in die Rechte des Verkäufers! Andererseits wurde dem Mädchen zwangsweise Zurückführung angedroht. Nun muß man bedenken, daß in den weitaus meisten Fällen der Landarbeiter einem solchen amtlichen Schriftstück einfach Folge leistet. Es fällt ihm gar nicht ein, sich dagegen zu wehren, sondern er meint, der Amtsvorsteher müsse doch die Gesetze kennen, und nähme er es doch nicht. So wäre es wohl auch in diesem Fall gekommen, wenn das Gut nicht so nahe bei Königsberg wäre. Das Mädchen ging aber erst nach der Stadt, um sich bei geschäftkundigen Leuten Rath zu holen. Da erfuhr er denn, daß es keineswegs nöthig habe, einem fremden Besitzer zu dienen, dem es sich nicht vermiehet hatte. Es erfuhr, daß die preussische Gesindeordnung, so wenig sie den Arbeitern an Rechten läßt, doch nicht so weit gehe, zu gestatten, daß die ländlichen Arbeiter wie Sklaven gekauft und verkauft werden können. Es legte also eine Beschwerde beim Landrath ein, der dann natürlich auch die Verfügung des Amtsvorstehers aufhob. Wie groß ist aber die Anzahl derjenigen Güter, die nicht in der Nähe einer großen Stadt liegen und auf denen sich infolge mangelnder Kenntniß der Gesetze die Arbeiter alles und jedes gefallen lassen müssen! So unbedeutend der Vorfall an sich sein mag, er wirft wieder einmal ein grelles Licht auf die Denkart der Herren, denen zuliebe dem Volk Brod und Fleisch vertheuert wird.

Es sind ja nur Arbeiter! Am Montag Abend voriger Woche, nach Feierabend, als die Arbeiter der Gewerkschaft Grillo, Funke u. Co. in Schalle ihren sauer verdienten Lohn in Empfang nehmen wollten, wurden unverhofft drei Arbeiter von einem Eisenbahnwagen überfahren. Einer der Verunglückten, der Schlosser Albrecht, verstarb sofort, ein anderer, Stöckel, liegt hoffnungslos darnieder. Der Dritte hat leichtere Verletzungen davongetragen. Albrecht war 45 Jahre alt, verheirathet und Vater von 6 Kindern, der ca. 24 Jahre ununterbrochen bei genannter Firma beschäftigt war. Wie ist der bedauerliche Unfall entstanden? Ganz einfach! Die reiche Gewerkschaft hat zum Auszahlen der Löhne keinen anderen Raum übrig, als eine kleine Bude, welche zwischen zwei Eisenbahnsträngen steht! Hunderte von Arbeitern müssen sich an Sonntagen nach Feierabend an dieser kleinen Bude versammeln, wenn sie ihren Lohn erhalten wollen. Die Leute stehen zwischen den Eisenbahnschienen und dicht neben dem Bahnhöfchen, aber der Rangirbetrieb ruht nicht! Ist denn der Fabrikinspektion des Schaller Bezirks die gefährliche Lage dieser Lohnbude nicht bekannt?

Der polnisch-sozialistische Bergmann Broja, ehemals Gegenkandidat unseres Genossen Dr. Winter, hatte mehrere bürgerliche Rebakteure verklagt, weil sie berichtet hatten, er habe dem Grenzkommissar Mädl seinen Austritt aus der Partei versprochen. Wenn er seine ehemalige Stellung im Vorkrieg wieder erhalte, der Zeuge, Grenzkommissar Mädl, sagte vor dem Deutscher Schöffengericht aus, Broja habe ihm einen Schein unterschrieben, worin er diese Verpflichtung eingiebt. Der Wahrheitsbeweis wurde als gelungen betrachtet, wegen der Form aber, die eine Verleumdung enthielt, wurde die „Kattowitzer Zeitung“ zu 10, der „Gornoslonjat“ zu 50 Mk.

würde. Welche Bedeutung konnten da noch seine Schmerzen und Kummerisse für sie haben!

Noch kann hatte er nach seiner Heimkehr Zeit gehabt, seiner Mutter mit wenig Worten über den Inhalt der Unterredung mit Littelshales Bericht zu erstatten, als die Aufwärtin bereits das Erscheinen des Besizers meldete.

„Lass mich mit ihm allein Mutter,“ bat Morgas, „ich möchte so schnell als möglich darüber ins Klare kommen, was er eigentlich vor mir begehrt.“

Die Matrose ging ohne ein Wort des Widerstands hinaus, und der junge Musiker empfing mit gemessener Höflichkeit den Gast, der mit einem einzigen raschen Blick die einfache, aber anheimelnde und geschmackvolle Einrichtung des Zimmers überflog.

Direktor Littelshales hat mir einiges aus Ihrer Lebensgeschichte erzählt, Mr. O'Connor,“ begann er, sich auf Morgans Einladung gemächlich niederlassend, das Gespräch. „Sie haben also Ihren Vater einst auf ganz ähnliche Weise verloren wie Ihren Bruder? Er wurde, wenn ich gut unterrichtet bin, von seinen irischen Pächtern erschossen?“

„Ja.“
„Und sein Tod ist ungerächt geblieben? — Ja, meine, die Mörder konnten nicht zur Rechenschaft gezogen werden? Warde denn von Seiten der Hinterschieben nichts gethan, um der langjahren Justiz etwas nachzuhelfen?“

Die Hinterschieben, Mr. Pinkerton, waren zwei un-mündige Knaben und eine Frau. Was aber eine Frau zu thun vermochte, um ihren hingewordelten Gatten zu rächen, das ist geschähen.“

Ihre Frau Mutter ist danach also eine Dame von ausgeprägten Eigenschaften. Würden Sie mir vielleicht die Ehre ihrer Bekanntschaft vergönnen?“

„Was Sie es wünschen, Mr. Pinkerton — aber ich glaube, daß Sie gekommen wären, um mir irgend welche Rathsschläge zu machen.“

„Allerdings, und ich sehe keinen Grund, weshalb das nicht ebensowohl in Gegenwart Ihrer Frau Mutter geschehen könnte. Ich weiß ja, daß ein sehr launiges Verhalten zwischen Ihnen besteht, und daß Sie überhaupt kein Gefallen an mir haben würde. Darum werden wir Zeit ersparen und schneller zum Ziele gelangen, wenn wir die Angelegenheit gleich in ihrem Verlaufe besprechen.“

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden; aber es muß

mich wohl ein wenig in Erstaunen setzen, Sie so genau über Dinge unterrichtet zu sehen, die eigentlich wohl niemand außer uns selbst bekannt sein können. Darf ich fragen —

Aber Pinkerton fiel ihm in die Rede: „Würde meine Agentur ihren guten Ruf verdienen, wenn meine Newyorker Vertreter mich nicht innerhalb einer Stunde über jede beliebige Person innerhalb ihres Wirkungsbereiches auf das genaueste zu informieren vermöchten? Ja ich war so frei, mich über Sie zu informieren, und ich bin voll und ganz zufrieden mit der Auskunft, die ich erhalten. Sie brauchen darum kein so beleidigtes Gefühl zu machen, junger Freund! Die große Aufgabe, für die ich Sie ausersuchen habe, machten wohl einige Berührt notwendig.“

„Eine große Aufgabe? Wollen Sie sich nicht endlich etwas deutlicher erklären, Mr. Pinkerton?“

„Führen Sie mich zu Ihrer Frau Mutter, und es soll sofort geschehen. Denn ich liebe es nicht sonderlich, dieselben Dinge zweimal zu verhandeln.“

Wenige Minuten später hatte er seine Bekanntschaft mit Frau Emmytrud O'Connor gemacht — nicht gerade auf sehr wortreiche Art, aber mit den Manieren eines vollkommenen Weltmannes.

„Sie haben einen schweren Verlust erlitten“, sagte er, als sie einander gegenüber saßen, „aber ich bin nicht gekommen, um Sie mit leeren Beileidsphrasen zu peinigen. Für eine Mutter in Ihrer Lage giebt es nach meinem Gefühl nur einen einzigen Trost. Und dieser heißt: Rache. Oder sollte ich mich da in Ihren Empfindungen getäuscht haben?“

„Nein, Sie haben sich nicht getäuscht, mein Herr! Es ist, wie Sie sagen.“

„So will ich Ihnen denn zu diesem Trost verhelfen — besser und vollständiger, als irgend ein anderer es vermöchte. Und nicht Ihnen allein, sondern zugleich auch all den Wittwen und Waisen und weinenden Müttern, die durch jenen Raube nachloser Verbrecher da unten in dem Kohlenrevier in Jammer und Verzweiflung geführt worden sind. Ich brauche dazu nichts weiter als einen einzigen entschlossenen, begeisterten, todeswathigen Mann. Werden Sie Ihren Sohn Morgas schicken, mir dieser Mann zu sein?“

„Was er die Kraft dazu in sich fühlt — ja!“

Estrafe verurtheilt. Damit ist der Broja wohl endgültig abgethan, er hat, wie schon berichtet, seine Kandidatur bereits niederlegen müssen.

Die Einigungsverhandlungen der Buchdrucker, die den Wiederanschluß der Buchdrucker-Gewerkschaft an den Verband zum Gegenstand haben, sind am 14. Oktober zum Abschluß gelangt. Die getroffenen Vereinbarungen unterliegen im Verbandsrat noch einer beschleunigten Abstimmung der Gauverbände, doch ist an ihrer Annahme nicht zu zweifeln. In der Gewerkschaft haben in den nächsten Tagen die einzelnen Mitglieder über die Uebertrittsbedingungen abzustimmen. Voraussichtlich wird bereits Ende Oktober das gesamte Resultat vorliegen.

Ein Denkmal für die Opfer der Wahlrechtskämpfe. Der Generalrath der sozialistischen Partei Belgiens hat beschlossen, Sammlungen für ein Denkmal zu eröffnen, das den Opfern des Kampfes um das allgemeine Wahlrecht, die in den Straßenkämpfen in Brüssel und Löwen gefallen sind, gesetzt werden soll.

Aus Nah und Fern.

Bemerkenswerthe Freisprechung. Das Kriegsgericht der 12. Division in Reisse befahte sich dieser Tage mit jener Affaire, welche seiner Zeit Aufsehen erregt hatte. Der Kanonier Jürgen in von der Bespannungsbatterie des Fuß-Art. Regts. „von Diekau“ (Schles. Nr. 6), welcher im August dieses Jahres in Reisse einquartiert war, hatte am Abend des 1. September versäumt, in die Kaserne zu gehen und beschloß daher bei einem Kameraden, welcher im Gasthause „Zum blauen Adler“ logirte, zu übernachten. Mit diesem Kameraden stand Jürgen nachts 1/11 Uhr noch vor der Thür des Hauses, als der Offizier der Komde, Leutnant Hannich vom Infanterieregiment Nr. 23 die Straße passirte. Derselbe rief die Weiben an, um sich die Urlaubskarten zeigen zu lassen. Die Angerufenen zogen es aber vor, sich zurückzuziehen und sie verdeckten sich im Pferdestalle. Der Offizier folgte ihnen bis zur Stallthür und gab daselbst den Befehl, herauszukommen. Der wiederholten Aufforderung wurde jedoch nicht Folge geleistet. Leutnant Hannich betrat darauf den von der Hoflaterne schwach erleuchteten Stall. Borett bemerkte er die Leute in demselben nicht und gebot daher nochmals mit lauter Stimme, aus dem Besteck hervorzukommen und den Stall zu verlassen, sonst würde er ihnen den Degen durch die Rippen stechen. Als dieser Befehl wieder erfolglos verhallte, bemerkte er alsdann schließlich den Jürgen, der auf dem Bauche unter einer Krippe lag und sich durch die helle Drillischhofe verrathen hatte. Der nochmals erneuerte Befehl half nichts, worauf der Offizier mit dem Degen nach Jürgen stieß. Nunmehr verließen die Leute den Stall und betraten den Hof, woselbst ihre Namen festgestellt wurden. Gleich darauf brach Jürgen aus zwei Wunden am rechten Oberarm Gelenk und mußte mittels Droßke nach dem Garnisonlazareth geschafft werden. Derselbe ist inzwischen wieder hergestellt und zur Reserve entlassen worden. Leutnant Hannich stand wegen dieses Vorfalles unter Anklage und der Vertreter der Anklage beantragte seine Bestrafung. Der Gerichtshof billigte demselben jedoch den Schutz des § 124 des Militär-Strafgesetzbuches zu, unter der Annahme, daß ein Fall der äußersten Noth und dringenden Gefahr vorlag und Leutnant Hannich sich durch seine Maßnahmen lediglich Gehorsam verschaffen wollte. Das Urtheil lautete daher auf Freisprechung.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 20. Oktober.
Der Schweinehandel verlief nur flau.
Zugeführt wurden 300 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Verlandschweine, schwere 62—63 Mk., leichte 60—62 Mk., Sauen 52—60 Mk. und Ferkel 57—60 Mk. pro 100 Pfund.

„Nun wohl, so hören Sie mich an! Wir wissen, daß die Molly-Maguire's in Pennsylvania einen Zweig jenes großen Ordens oder Geheimbundes bilden, der sich unter dem Namen der Hibernier überall verbreitet hat, wo eine Anzahl von Irländern bei einander lebt. Die Irländer behaupten, daß dieser Orden nur edle und menschenfreundliche Ziele verfolge, und bei einem Theil der ihm zugehörigen Gruppen mag das auch in der That der Fall sein. Aber wenn schon das Schicksal Ihres unglücklichen Gatten ein Beweis dafür ist, daß verruchte Gesellen im Namen der Hibernier und unter dem mächtigen Schutze dieses Bundes auch schändliche Verbrechen begehen, so spricht das Treiben der Molly-Maguire's seit einer Reihe von Jahren vollends aller Gefährlichkeit und Menschlichkeit Hohn. Diese Leute, die ausschließlich aus eingewanderten Irländern bestehen, haben aus ihrem Vaterlande neben dem romantischen Hang zu Verschwörungen und Geheimbündeln vor allem jenen in-grimmigen, tödtlichen Haß mitgebracht, den sie daheim gewissermaßen schon mit der Muttermilch eingesogen haben. Eine Feindschaft, wie sie in Irland seit Jahrhunderten zwischen den Grundbesitzern und ihren Pächtern, den armen Kleinbauern, besteht, kann sich nicht von Geschlecht zu Geschlecht forterben, ohne daß dadurch schließlich die Begriffe verwirrt und schlimme Charaktereigenschaften ausgebildet werden. Die amerikanischen Kohlenreviere sind es, die jetzt — so seltsam es klingen mag — die Folgen jener alten Feindschaft zu tragen haben. Denn der Irländer der unteren Stände überträgt den Haß, den er zu Hause gegen seinen Grundherrn hegte, in der neuen Heimath ohne weiteres auf jeden, zu dem er in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis steht — auf den Besitzer der Mine oder der Fabrik, in der er arbeitet, auf den Direktor, den Steiger, den Werkmeister, dessen Anordnungen er Folge zu leisten hat. An gewissenlosen Verführern, die aus Eigennutz oder Ehrgeiz den glimmenden Funken beim kleinsten Anlaß zur lodernen Flamme anzufachen wissen, fehlt es natürlich auch niemals, und die leidenschaftlichen Söhne des grünen Erin sind durch die Art ihrer heimathlichen Kriegsführung so sehr an Ausschreitungen jeder Art gewöhnt worden, daß es nicht wunderbar ist, wenn sie auch hier zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)